

Die Metamorphose der Frau



Triumph statt Verzweiflung: Sie hat dirigiert, gesungen und Francis Poulencs tragische Opernfigur gespielt, die Barbara Hennigan heissen könnte. Den Applaus reicht sie auch an die Technik weiter.

Bild: Herbert Büttiker

Der Ruf des Spektakulären geht Barbara Hannigan voraus, die als Sängerin und Darstellerin die Frau in Francis Poulencs Oper «La voix humaine» verkörpert und zugleich das Orchester leitet. Die hybride Leistung, die ein künstlerischer und menschlicher Kraftakt sondergleichen ist, hat sie mit eklatantem Erfolg nun auch mit dem Musikkollegium Winterthur geboten.

«La voix humaine» ist der Titel von Francis Poulencs berühmtem Einakter, der eine Dialog-Oper für nur eine Stimme ist. Der Mann, der sich von der Frau getrennt hat, ruft nach zwei Tagen bei ihr an. Von dem, was er spricht, hören wir nichts, die einzige Vokalstimme gehört der Frau am Telefon, und auch der orchestrale Kommentar gilt ihren Emotionen und ihrem Drama um den Verlust des

Geliebten. Ihr Monolog nimmt manche Wendung, aber alles, was sie äussert und wie sie es äussert – als ob er Schonung bedürfte und alles Schiefgelaufene auf ihre Kappe ginge – tut sie aus Liebe und entspringt dem Wunsch, den Verlust rückgängig zu machen- «Je t'aime» ist das letzte Wort, wohl schon in die tote Leitung gehaucht. Was wollte er? Hören, dass sie zurecht kommt, um sein Gewissen zu beruhigen? Man weiss es nicht, die «voix humaine», die menschliche Stimme, ist die Stimme der Frau. Das ist so wohl auch eine zentrale Aussage des Werks, genau so wie die wiederholten telefonischen Verbindungsstörungen von tieferer Bedeutung sind.

Schlackenlose Synthese

«Als 17-Jährige beschloss ich, Sopranistin zu werden. Ohne dass es mir damals bewusst war, wählte ich eine der weni-

gen beruflichen Laufbahnen der Welt, bei denen ich keine männliche Konkurrenz hatte», bemerkte Barbara Hannigan einmal ironisch. Dass sie dann als Sängerin auch die männliche Bastion namens Dirigentenpult erobern konnte, ist heute zum Glück keine absolute Rarität mehr. Sehr ungewöhnlich ist allerdings, dass sie das tut, was man sonst von Instrumentalsolisten kennt: Zum Solopart auch das Orchester leiten. In ihrem Fall führt die Doppelfunktion aber noch in eine weitere Dimension. Zu erleben war im Konzert des Musikkollegiums ihre sängerische und darstellerische Interpretation der Bühnenfigur von Poulencs Tragédie lyrique, die sie als Dirigentin vor dem Orchester verkörpert.

Wie geht das alles zusammen? Die Frage erledigt sich im Ereignis einer schlackenlosen Synthese, zu der die Technik einiges beiträgt, die im wesent-

lichen aber das Ergebnis einer bewundernswert vollständigen und eindringlichen Aneignung der monologischen Oper ist. Eine stimmlich hoch prägnante, lyrisch sensible und dramatisch packende Interpretation geht da mit einer darstellerischen Ausdruckskraft einher, in der Gestik und Mimik der Bühnenfigur und Zeichengebung für das Orchester wie selbstverständlich (zumeist jedenfalls) verschmelzen.

Irritation und Intensität

Die «Inszenierung» beschränkt sich auf das Live-Video im Hintergrund, das dem Publikum Gesicht und Gestalt der dem Orchester zugewandten Darstellerin beziehungsweise Dirigentin zeigt – einiges an wirkungsvollem Bildeffekt eingeschlossen. Der Fokus ist somit ganz auf die Frau gerichtet, die in Jean Cocteau's «Monolog dramatique» von 1930 und in Poulencs Vertonung (1959) ohne Namen ist.

In der spektakulären Aufführung, mit der Barbara Hannigan in Paris, London, München und nun erstmals in der Schweiz für Furore sorgt, ist man geneigt, sie mit der Interpretin zu identifizieren, denn schliesslich ist diese «Elle» eben doch auch die Dirigentin auf dem Podest. Man hat es mit einer genialischen Grenzüberschreitung der künstlerischen Fiktion zu tun, die Irritation und Intensivierung der Rollengestaltung zugleich bedeutet.

Korrektur am Frauenbild

Dabei geht es Barbara Hannigan nach eigenem Bekunden tatsächlich auch um die Korrektur des Rollen- und Frauenbildes,

das Poulencs Oper evoziert. Dabei hält sie sich an die Partitur, nur dass sie französisch weich gleitende Lyrik intensiviert, dramatische Ausbrüche ins Aggressive steigert, den hingebungsreichen Ton zur Selbstbehauptung drängt und am Ende die Verzweiflung kraftvoll in der Schwebelage hält.

Das entspricht einem Selbstverständnis der Frau, das Barbara Hannigan ins Werk hinein projiziert. Sie tut es nicht nur in den Nuancen der sängerischen Interpretation, wofür ihr alle Mittel zur Verfügung stehen, sondern mit ganzem Einsatz. Den umreisst sie im Interview des Programmhefts wie folgt: «Ich

habe schon in Betracht gezogen, dass die Frau sogar denken könnte, dass sie selbst Barbara Hannigan sei und das Orchester dirigiere.»

Musikseliges Lamento

Dirigieren als die bessere Möglichkeit: Barbara Hannigan bewies es an diesem Abend nicht zum ersten Mal auch mit dem Musikkollegium. Zu ihrem Gesamtkonzept «La voix humaine» gehören als erster Programnteil die «Metamorphosen» von Richard Strauss, dieses auf 23 Streicher unerhört aufgefächerte, dabei aber in einem musikalischen Fluss sich ergiessende Lamento. Mit dieser orchestra-

len Kammermusik betrauerte Strauss am Ende des 2. Weltkriegs den Untergang seiner Welt, der Welt der grossen deutschen Kultur, und damit nicht zuletzt seiner eigenen Gipfelstellung. Daran musste man nicht denken. Es genügte mitzugehen, als sich Barbara Hannigan in diese komplexe Musik gleichsam mit allen Fasern hineinwarf, sie umfasste und lenkte. Es wäre auch sehr passend gewesen, dieses Instrumentalwerk als Epilog zur Oper aufzuführen, mit der Frau aus Poulencs Oper am Pult, die, statt ob ihrer Männergeschichte zu verzweifeln, Dirigentin wurde.

Herbert Büttiker